

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 24 (1983)
Heft: 26

Artikel: Sowjetsoldaten im Afghanistankrieg : Gespräche mit Gefangenen bei den Mujahedin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Gespräche
mit Gefangenen
bei den
Mujahedin**

Sowjetsoldaten im Afghanistankrieg

Seit vier Jahren führt die sowjetische Invasionsarmee ihren Krieg in Afghanistan. Er ist mörderisch. Von den ursprünglich 15 Millionen Afghanen ist eine Zahl in Millionenhöhe umgekommen, 5 Millionen haben als Flüchtlinge das Land verlassen, weitere Millionen irren im Land umher, von ihren zerbombten Dörfern und chemisch vergifteten Feldern vertrieben. Und dieser Krieg geht weiter, von der übrigen Welt verdrängt und vergessen, auch (wenn nicht sogar speziell) von denen, die den Kampf gegen den Krieg auf ihre Fahnen geschrieben haben.

Zu den Opfern des Krieges gehören aber auch die Sowjetsoldaten, die ihn führen müssen. Wie sehen sie ihn? Die Pariser Zeitung «Russkaja mysl» hat am 3. November ein Interview mit der russischsprachigen Amerikanerin Ludmilla Thorn veröffentlicht, die in Afghanistan Gespräche mit sowjetischen Soldaten geführt hat, welche die Flucht in die Gefangenschaft der Mujahedin gewählt haben. Das Interview für RM führte I. Ilowajskaja. Wir bringen den Inhalt in etwas gekürzter Form.

Sie sind hier auf Ihrer Rückreise von Afghanistan. Warum sind sie dorthin gegangen?

Ich war schon im Januar/Februar dieses Jahres dort und hatte u. a. sieben gefangene sowjetische Soldaten getroffen, alles Russen. Vier von ihnen wünschten politisches Asyl in den USA. In der Folge erwies es sich als schwierig, von Amerika aus per Post über die Modalitäten der Gefangenenerausgabe zu verhandeln. Das war ein Hauptgrund, weshalb ich nochmals nach Pakistan und Afghanistan zurück wollte. Und dann wollte ich auch im Westen sagen, was in Afghanistan vorgeht. So ergriff ich die Gelegenheit, mit Korrespondenten der Australian Television Company hinzufahren.

Und sind Sie tatsächlich wieder mit jenen sieben Gefangenen zusammengelassen?

Leider nicht. Ich kam nur bis zu den Mujahedin, die sie gefangen halten; und die Verhandlungen mit diesen gehen weiter...

Aber Sie haben mit neuen Gefangenen reden können?

Ja. Es waren vierzehn, und bis auf einen Burschen, der an der Front die Post zustellte und dabei unfreiwillig in Gefangenschaft geriet, waren sie alle zu den Aufständischen übergelaufen.

Wir wollten bei diesem schmutzigen Krieg nicht mehr mitmachen

Warum?

Ich sehe zwei Hauptgründe. Den ersten nennen sie selber. «Das ist ein ungerechter, schmutziger Krieg; da wollen wir nicht mehr mitmachen.» Die gleichen Worte vom ungerechten und schmutzigen Krieg hatte ich schon zuvor mehrfach von Gefangenen gehört.

Der zweite Grund lässt sich ihren Schilderungen entnehmen. Sie waren in der Armee von ihren unmittelbaren Vorgesetzten, den Unteroffizieren, fürchterlich misshandelt worden. Zum Beispiel konnte ich bei Sanja noch die Nähte an den zerschlagenen Lippen sehen: er war verprügelt worden, weil er seine Schlafstelle nicht zugedeckt hatte. Andere hat man nackt ausgezogen und gedemütigt.

Dieser doppelte Druck lastet auf flaumbärtigen Burschen von neunzehn, zwanzig Jahren. Das hat auch zu mehreren Fällen von Selbstmord geführt, wie mir der junge Nikolaj gesagt hat.

Wie steht es bei den sowjetischen Soldaten mit der Feindschaft gegenüber Afghanistan und Afghanen?

Man sagt den Rekruten vor ihrem Einsatz, sie würden gegen amerikanische und chinesische Söldner kämpfen, und sie müssten die südliche



Afghanistan. Bald nur noch ein weißer Fleck auf der Karte?

Grenze ihres Vaterlandes gegen Banditen verteidigen. Aber wenn sie erst einmal in Afghanistan sind, kommen sie nach höchstens zwei Monaten von selber drauf, dass es nur eine Sorte von Aggressor gibt: ihre eigene Truppe. Das merkt auch der Bursche aus dem hintersten Dorf.

Einer der Gefangenen sagte mir: «Wenn ich in Kabul durch die Strassen ging, spürte ich die Blicke der Leute wie Nadelstiche. Wir haben gleich begriffen, dass wir in diesem Land gegen das Volk kämpfen.» Und sogar der Bursche, der nicht desertiert war, jener Postsoldat, von dem ich vorhin gesprochen hatte, sagte: «Man kann doch nicht Krieg gegen das ganze Volk führen, das geht doch gar nicht.»

Waren die Gefangenen wiederum alle Russen?

Nein, diesmal gab es auch Nichtrussen aus verschiedenen Völkern.

Da war ein Armenier von orthodoxer Herkunft. Jetzt ist er zum Islam übergetreten, nennt sich Mohammed Islam und will in Afghanistan bleiben. Von den Mujahedin werde er gut behandelt, und er habe ihre Sitten angenommen.

Auch ein junger Russe ist zum Islam übergetreten. Die Aussicht, politisches Asyl in den USA zu erhalten, reizt ihn nicht.

Es gibt bereits frühere Sowjetsoldaten, die auf seiten der Mujahedin kämpfen. Normalerweise sind das Tadschiken und Turkmenen, die den Afghanen ethnisch verwandt sind. Aber ich weiss auch von einem jungen Russen, der in einer Partisanengruppe mitmacht.

Haben die Afghanen denn Vertrauen zu solchen Leuten?

Das ist offenbar unterschiedlich. Die afghanischen Kommandanten, mit denen ich sprach,



Partisan mit erbeutetem Helm eines sowjetischen Panzerschützen.



Afghanerbub mit Spielzeuggewehr neben sowjetischen Minenkisten.

haben so gut wie Sie und ich begriffen, dass die einfachen Sowjetsoldaten unschuldig am Krieg sind. Ein Anführer sagte mir, dass er nie Gefangene tötete: «Während des Kampfes hat man keine Wahl; da schießt man. Doch wenn sie dann kommen und sich ergeben, ist das eine andere Sache.» Indessen fügte er bei, dass er nur in seinem eigenen Namen sprechen wolle: «Wir können nicht für alle unsere Anführer verantwortlich sein. Sie müssen das richtig verstehen. Schliesslich hat die Sowjetunion unser Land überfallen; das hat Hassgefühle geweckt.»

Das bezieht sich wohl nicht nur auf die Tatsache des Überfalls, sondern auch auf die Brutalitäten der Besatzungsmacht gegen die Bevölkerung? Haben Sie hierzu etwas vernommen?

Man hat mir von Vorfällen berichtet, die einfach grauenhaft sind. Zwei der Gefangenen, Oleg und

Herschauen, Leute: So sticht man einen kleinen Afghanen ab

Igor, hatten selber als Vorgesetzten einen Mann namens Geworzjan, der ein ausgewachsener Sadist war. Einmal befahl er einem Soldaten, einen vierzehnjährigen afghanischen Jungen zu töten:

«Da, nimm das Messer. Abstechen!» Der Bursche weigerte sich; das könne er nicht. «Schön, dann zeige ich dir, wie man das macht; pass auf!» Geworzjan trat dem Knaben mit dem Stiefel ins Gesicht und stiess ihm vor der ganzen Gruppe das Messer in die Kehle. «So wird das gemacht; kapiert? Von jetzt an kannst du es.»

Natürlich gibt es mehr andere Vorfälle. Auch davon haben mir die Gefangenen berichtet. So merken die sowjetischen Soldaten, wie man leicht zu «Geschenken» kommen kann, zum «Bakschisch», wie sie das nennen. Mit andern Worten: sie nehmen den afghanischen Zivilisten Geld ab, oder Uhren, oder Radios, einfach, was es so gibt. Zum Beispiel: ein Autobus mit alten Leuten, Frauen und Kindern wird von ein paar Soldaten angehalten. «He, kommt, wir holen da Bakschisch.» Sie klettern in das Gefährt, bedienen sich und machen sich davon.

Ein solches Betragen macht es den Afghanen wohl auch nicht leichter, im einfachen Sowjetsoldaten das unschuldige Opfer zu sehen?

Nein, das weckt ihren Hass auf die Soldaten. Einer der Gefangenen hat mir gesagt: «Bei uns in der Truppe verrotet man mit jedem Tag mehr. Manche von uns können das einfach nicht mehr ertragen. Sie laufen davon oder sie machen Selbstmord. Aber viele gehen ganz einfach kaputt.»

Wie viele Sowjetsoldaten sterben in Afghanistan?

Igor, einer von den Burschen, war ein Jahr lang in Kandahar gewesen, der mehrmals hart umkämpften Stadt. In dieser Zeit, so sagte er mir, seien dreitausend Soldaten getötet und dreimal soviel verwundet worden.

Westliche Experten nehmen an, dass sich in den knapp vier Jahren des bisherigen Krieges die

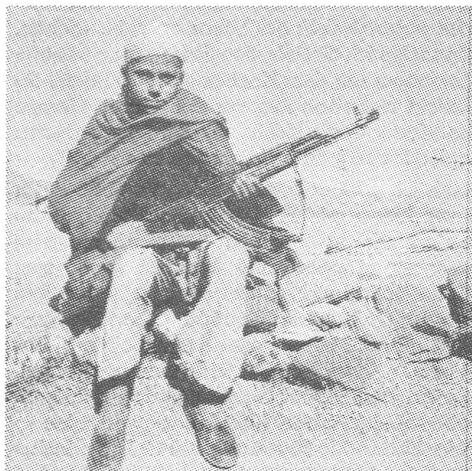
Das ungelüftete Staatsgeheimnis: Wie gross sind die sowjetischen Verluste?

sowjetischen Gesamtverluste auf 20000 bis 30000 Tote und Verletzte belaufen. Das muss notgedrungen gewaltig untertrieben sein, wenn die Zahlen von Kandahar in der Grössenordnung stimmen. Ich habe gerücheweise von 100000 Toten gehört.

Was geschieht mit den Verwundeten und Toten?

Erste Hilfe wird bei den Sanitätsstellen geleistet; danach übernehmen Lazarette und Spitäler in Afghanistan selbst die Behandlung. Nur die Schwerverwundeten werden in die UdSSR zurücktransportiert.

Das gleiche gilt von den Toten. Man schafft sie



Junger Freiheitskämpfer.

zuerst in die grosse Leichenhalle von Kabul und von dort per Eisenbahn heim, in Zinnsärgen, die man notfalls versiegelt, wenn die Gesichter zu sehr entstellt sind. Dann überlässt man es normalerweise den Eltern, ihre Kinder zu begraben.

Die Kinder, die man in den Krieg schickt...

Diese wahrhaftigen Kinder, ja. Ich entsinne mich an den Eindruck, den der blutjunge Kolja mit seinem Kindergesicht auf mich machte. Und gleich am nächsten Tag sah ich ähnliche Kindergesichter, diesmal bei den Aufständischen. Da war ein fünfzehnjähriger Bub, klein und schwächling, der ganz hingerissen am Schiessen war. Und es gibt viele seiner Altersgruppe. Das ist etwas, was mich im ganzen afghanischen Entsetzen noch besonders erschüttert: Kinder führen Krieg gegen Kinder.

Ist das nicht ein Wahrzeichen vieler moderner Kriege, bei denen eine Armee gegen Aufständische kämpft?

Man vergleicht zuweilen den Afghanistan-Krieg von heute mit dem Vietnamkrieg von damals. Nur: Während des Vietnamkrieges wusste die ganze Welt, was vorging; man sprach darüber, man schrieb darüber. Hier aber findet ein Krieg statt, den die ausländische Kriegsmacht totschweigt.

Wenn die Sowjetsoldaten nach zweijähriger Dienstzeit aus Afghanistan zurückkehren, befiehlt man ihnen, nichts von dem zu erzählen, was sie mit ihren eigenen Augen gesehen haben; in Einzelfällen müssen sie sogar eine formelle Schweige-Verpflichtung unterschreiben. Natürlich kommt es trotzdem vor, dass der demobilisierte Soldat, wenn er getrunken hat, vor seinen Eltern oder vor seiner Freundin ins Erzählen kommt. So sickert die Wahrheit da und dort durch.

Die Aufständischen brachten mir einmal einen Sack voll Briefe, den sie aus einem zerstörten sowjetischen Panzer genommen hatten, Heimat-

post für die Soldaten. So sass ich ein paar Stunden lang und las, was die Mütter geschrieben hatten, oder auch die Freundinnen. Ein Mädchen: «Verzeih, dass ich mich letztes Mal verplappert hatte; hoffentlich hast Du keinen Ärger gekriegt. Ich habe überhaupt Angst, Dir zu schreiben. Verzeih mir.»

Nun ist Afghanistan weitgehend auch im Westen ein Nichtthema...

Die Gleichgültigkeit des Westens scheint mir unfasslich.

Die Aufständischen haben mir vom Kampf bei Urgan am 12. Mai erzählt. Dort war es den Partisanen gelungen, einen Konvoi von 120 sowjetischen Panzern und Lastwagen abzuschneiden, Material und Proviant zu erbeuten. Aber die umlagerte Truppe aus 500 Mann Regierungssoldaten und etlichen sowjetischen Führungskräften konnte sich hinter ausgelegten Minenfeldern verschanzen und halten.

Die unfassliche Gleichgültigkeit des Westens: Die Aufständischen fühlen sich verlassen

Die Aufständischen haben die Mittel nicht, eine solche Verteidigung zu durchbrechen. Wenn sie ein Minenfeld durchqueren müssen, treiben sie erst Schafe vor sich hin und folgen dann selber, obwohl immer noch viele Minen hochgehen.

Ein anderes Beispiel: Funkgeräte. Ein afghanischer Kommandant erklärte mir, wie wichtig es für die Partisanen wäre, auch nur ausgediente Exemplare zu erhalten, die man irgendwie ausbessern könnte. In Amerika spielen die Kinder mit Walkie-Talkies, die in Afghanistan überlebenswichtig wären. Es gibt militärische Operationen, bei denen die Aufständischen die Verbindung per Lautsprecher aufrechterhalten müssen, und der Feind hört mit.

Falls ich wiederkomme, möge ich wenigstens zwei Feldstecher mitbringen, hat man mich gebeten. Mich packt die Verzweiflung, wenn ich daran denke, dass sich diese Menschen für die Freiheit opfern, auch für unsere, und wir nicht einmal imstande sind, sie mit Stiefeln zu versorgen.

Fühlen sich die Aufständischen vom Westen verlassen?

Um die Wahrheit zu sagen: ja. Die westliche Hilfe ist tatsächlich gering, ein Tropfen auf den heissen Stein. Im wesentlichen sind sie auf das angewiesen, was sie sich von der Gegenseite verschaffen können. Von den Regierungstruppen läuft ein grosser Prozentsatz mit der ganzen persönlichen Ausrüstung zu den Partisanen über.

Adresse für Afghanistan-Hilfe

Wer den afghanischen Flüchtlingen und Aufständischen und ebenso deren Kriegsgefangenen helfen will, kann Pakete an folgende Adresse schicken:

Wakil Akberazi
Refugee Relief Officer for the National Islamic Front of Afghanistan
P. O. Box 542 Irrigation Rest House
Warsak Road Kababian
Peshawar, Pakistan

Benötigt werden warme Kleider, auch getragene (keine Jeans), Pullover, Socken. Auch Lebensmittelkonserven (kein Schweinefleisch) sind willkommen; die Mujahedin haben in den Bergen oft zwei bis drei Tage nichts zu essen.

Dann ist für die Sowjets auf die Kollaborationstruppen immer noch wenig Verlass?

Ein paar Sowjetsoldaten haben mir einen Gefechtsaufmarsch geschildert: Vorne die afghanischen Regierungstruppen, dahinter die sowjetischen Reihen. Bei Feuereröffnung legten sich die Afghanen einfach auf die Erde, ohne zu schiessen. Aber die Sowjetsoldaten mussten voran; sie wurden von hinten angetrieben. Nach diesem Gefecht beschwerten sie sich bei ihren Offizieren: «Wozu sollen wir eigentlich für andere kämpfen? Es ist doch klar, dass die Afghanen diesen Krieg gar nicht wollen; warum müssen wir ihn dann führen?» Die Offiziere antworteten nur mit Drohungen: «Untersteht euch, noch einmal solche Fragen zu stellen!»

Was wussten die gefangenen Sowjetsoldaten über die Gesamtstärke der sowjetischen Streitkräfte in Afghanistan?

Sie nannten Zahlen von 105 000 bis 120 000, aber das waren wiedergegebene Mutmassungen. Etwas bessere Vorstellungen hatten sie nur über die Bestände in ihren jeweiligen Abschnitten.

Wie ist die allgemeine Verfassung der Gefangenen? Wollen sie in die UdSSR zurück?

Diesmal traf ich nur einen, der das wollte, einen gebürtigen Kiewer mit Heimweh nach Frau und Töchterchen, nach seinen Eltern. Er wolle sie wiedersehen, auch wenn man ihn zuerst einsperre. Er hoffte auf einen Austausch gegen einen afghanischen Gefangenen. Wenn nichts daraus werde, möge ich ihm helfen, nach Amerika zu kommen.

Und die andern Gefangenen?

Sie wollten nicht zurück.

Aber: Häufig wissen die jungen Leute ganz einfach nicht, was sie tun könnten.

Als ich im Februar in Afghanistan war, sah ich zwei Burschen, Alexander und Valerij, in einem Zustand völliger Verzweiflung. «Wir wollen nach Hause, um zu sterben. Uns ist schon alles egal.» Als ich von der Asybmöglichkeit sprach, fragte Alexander: «Was für Asyl?» – «Ihr könnt darum ersuchen, dass man euch nach Amerika lässt.» – «Was denn, Amerika! Dorthin kommen doch nur Kapitalisten. Wie soll ich denn hin?»

Ich musste ihm erklären, was politisches Asyl bedeutet. Der Begriff war ihm vollkommen unbekannt.

Wenn somit das Internationale Rote Kreuz in der Schweiz behauptet, die dort internierten Sowjet-

tionen oder dreissig Mann. Aber das Prinzip ist dasselbe.

Wie ist das mit der Möglichkeit, dass die Mujahedin in Afghanistan ihre sowjetischen Gefangenen töten?

Gleich nach Kriegsbeginn hatten die Aufständischen noch nicht begriffen, dass es zwischen Volk und Regime der Invasionsmacht einen Unterschied gibt. Aber jetzt habe ich mit verschiedenen Anführern der Mujahedin gesprochen, und jeder von ihnen wollte alles tun, damit die Gefangenen nicht getötet würden.

Natürlich ist die Gefangenenhaltung unter den Bedingungen eines Partisanenkrieges äusserst schwierig. Pakistan gestattet die Anwesenheit von sowjetischen Gefangenen auf seinem Territorium nicht; es fürchtet die Sowjetunion. Die Aufständischen müssen die Gefangenen in der Nähe der Grenze verstecken, mit sich führen, weiterschaffen.

Wenn das sowjetische Kommando erfährt, wo sich sowjetische Gefangene befinden, lässt es den Ort bombardieren, sogar vorrangig. Schon daraus kann man darauf schliessen, was das Schicksal heimkehrender Soldaten oder Deserteure wäre.

In Afghanistan habe ich Gefangene in vier verschiedenen Mujahedin-Gruppen verschiedener Orientierung gesehen. Sie erhielten in allen Fällen das gleiche Essen wie die Aufständischen.

Was ist mit der Behauptung, die Aufständischen hätten den Gefangenen den islamischen Glauben aufgezwungen?

In dieser Form ist die Behauptung falsch bis vereinfacht. Es gibt keine Zwangsbekehrungen mit physischer Gewalt. Hingegen habe ich in einer fundamentalistisch ausgerichteten Gruppe gesehen, dass bekehrte Gefangene eine Vorzugsbehandlung geniessen. Vier Soldaten, welche eingewilligt haben, die Farsi-Sprache zu lernen und den Koran zu studieren, dürfen frei im Lager umhergehen, Volleyball spielen usw., während ihre Kameraden hinter Schloss und Riegel sitzen, ausser wenn man sie zu einem Spaziergang hinausführt.

Doch gibt es auch Gruppen ohne eine solche Unterscheidung. Dort leben die Gefangenen verhältnismässig frei, verschaffen sich Transistorgeräte, hören Musik usw.

Sicher: In Afghanistan ist das Leben der Gefangenen ständigen Gefahren ausgesetzt. Aber noch schrecklicher ist es, daran zu denken, was mit ihnen in der Zukunft geschehen kann. ■

Die sowjetischen Gefangenen wissen nicht, was Asylrecht ist. Und das IKRK klärt sie nicht auf

soldaten könnten nach zwei Jahren entscheiden, ob sie um Asyl bitten wollten, so ist das belanglos, solange sie nicht wissen, was Asyl ist. Wie können sie um etwas bitten, von dem sie gar nicht wissen, dass es das gibt? Das Rote Kreuz (*das sich den Sowjetbehörden gegenüber verpflichtet hat, die Gefangenen nach zwei Jahren in die UdSSR zurückzubringen; Anm.*) klärt die Gefangenen ja nicht über ihr Asylrecht auf und erzählt ihnen nichts vom internationalen Recht, über das ich jeden Gefangenen zu informieren suchte.

Wie beurteilen Sie die Weigerung der Bundesrepublik Deutschland, Jurij Waschtschenko Asyl zu gewähren, mit der Begründung, dass ihm in der Schweiz nichts drohe?

Die Begründung ist falsch, weil er in der Schweiz gar kein Asyl erhalten hat. Er befand sich dort in Gewahrsam, um später in die Sowjetunion zurückgeschickt zu werden. Der junge Waschtschenko hat mit seiner Flucht bewiesen, dass die Behauptung falsch ist, die Rückkehr in die Heimat entspreche dem Wunsch der Gefangenen selbst.

Am 28. Mai 1984 werden es zwei Jahre her sein, dass ein anderer Gefangener, Jurij Powarnizyn, in schweizerischen Gewahrsam kam. Er ist der erste, den sie zurückschicken müssen. Wir werden sehen, was passiert.

Das bedeutet ja einfach, die Leute in den möglichen Tod zu schicken, wie nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Westen sowjetische Kriegsgefangene und Umgesiedelte ans Messer lieferte. Muss sich das nun wirklich wiederholen?

Die Proportionen sind nicht dieselben: zwei Mil-

Afghanische Flüchtlinge in Pakistan.



Rund ein Drittel der afghanischen Bevölkerung ist über die Grenzen geflohen, und weitere Millionen haben ihre engere Heimat im Lande selbst verloren.